

Ein Barockplan für das Kloster Müstair

Autor(en): **Müller, Iso**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Bündner Monatsblatt : Zeitschrift für Bündner Geschichte, Landeskunde und Baukultur**

Band (Jahr): - **(1976)**

Heft 9-10

PDF erstellt am: **26.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-398198>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Barockplan für das Kloster Münstair

P. Iso Müller

Tausende von Besuchern pilgern heute jeden Sommer ins Münsterthal, um die grossartige karolingische Kirche und die mittelalterliche Klosteranlage zu besichtigen. Münstair gehört zu den Kunstdenkmälern, die europäischen Ruf geniessen.

Und doch wollte man um das Jahr 1700 alles abreissen und neu im barocken Stile errichten! Der Gedanke kam, so scheint es, nicht von den Bewohnern der Frauenabtei oder des Dorfes, sondern von auswärts, von einer Reformgruppe aus Salzburg. Zu ihr gehörten zwei Chorfrauen aus dem Frauenstift Nonnberg bei Salzburg, nämlich Chorfrau Johanna Cäcilia von Schaffmann und Chorfrau Hildegard von Ramhauski. Die erstere waltete als Subpriorin und die zweite als Novizenmeisterin im Kloster Münstair. Zu ihnen kam noch als geistlicher Führer ein Benediktiner aus dem Kloster St. Peter in Salzburg, P. Johann Stegbuecher, der nun als Spiritual das Johannes-Kloster erneuern sollte. Sie kamen aus dem Lande, wo der Barock grossartige Paläste, lichte Kirchen und ausgedehnte Klosterbauten errichtete, die heute noch alle Kunstverständigen anziehen. Ihnen erschien der ehrwürdige Bau von Münstair als veraltet und unpraktisch. Ihre entsprechenden Äusserungen finden sich heute im Stiftsarchiv Nonnberg (Bezeichnung: Fa) und im bischöflichen Archiv zu Chur (Bezeichnung: BAC).

Schon im gleichen Jahre 1697, als die Reformgruppe angekommen war, dachte der klösterliche Hausgeistliche P. Johannes Stegbuecher an einen Neubau, zumal ihm ja der Churer Bischof, der ihn hergesandt hatte, den Ausbau des Klosters «in besonderer Weise» empfahl. Zuerst wollte er Baumaterialien herbeischaffen lassen und das nötige Geld durch Bittbriefe erreichen. Dazu hatte die Nonnberger Subpriorin Cäcilia bereits eine Adressliste aufgesetzt, aber die Äbtissin Luzia Franziska Quadri (1687–1711), eine ebenso fromme wie bescheidene Regentin, wollte nichts von der Bettelei wissen.¹ Trotzdem vergass man den Plan keineswegs und diskutierte darüber, ob in dem kommen-

¹ Fa I. 18. Subpriorin an Abt oder Bischof. Münstair 27. August 1697. Dazu BAC Mappe 47. Instruktionen des Bischofs; 2. September 1697.

den Bau die Zellen nach dem Innenhof oder nach aussen gegen die Landstrasse hin gehen sollten. Die Nonnen von Münstair waren für die letztere Lösung, die jedoch die Nonnberger Frauen als «wider alle closterliche Manier» erachteten.² Die Novizenmeisterin Frau Hildegard erhoffte einen vollen Erfolg ihrer reformerischen Bemühungen nur dann, wenn «es auch einmahl ordentlicher kunt gebaut werden, dan(n) dises ist kein Clostergebew.»³

Was man genauer von einem Neubau erwartete, verraten uns die 1703/1704 von den Nonnbergern geschriebenen «Reformations-Puncten». Darnach erhoffte man einmal ein eigenes Kapitelhaus, dann vor allem eine grössere Kirche oder einen grösseren Kreuzgang, damit beispielsweise am Markustag die Litanei «in dem Closter processionaliter» gesungen werden könne und nicht im Chor nur gebetet werden müsse. Die beiden Salzburger Frauen erinnerten sich begreiflicherweise, dass auf dem Nonnberg Kirche und Kreuzgang in grosszügiger Gotik vorhanden waren. Des weiteren sollten alle Frauen, Schwestern und Novizinnen, «wie in vnser h. Orden die allgemaine Gewohnheit ist, ihre aigene Zellen haben, damit man zu gewissen Zeiten der Ainsamkeit vnd denen geistlichen Verrichtungen bösser abwarthen khönne; solle daher(e) ein(e) Frau Abbtissin möglichsten Fleiss anwenden, damit solches ins Werckh gerichtet vnd hierzuo ein bequemer Pau vorgenommen werde». Offenbar hatten noch immer nicht alle ihre eigenen Zellen. Die Nonnberger wünschten einen praktischen Neubau. Die winklige Klosteranlage und die wenig hohen Kammern der Spätgotik waren den Menschen des lichtfreudigen Barocks wenig sympathisch.⁴

Die Hartnäckigkeit, mit der man im Kloster von einem Neubau sprach, hatte darin ihren besonderen Grund, dass der Abt von Kremsmünster Erenbert II. Schrevogl (1669–1703), der sein Kloster so glücklich ausbaute, 3000 Florin für einen Neubau des Frauenklosters Münstair zur Verfügung stellte, die jedoch erst dann ausbezahlt werden sollten, wenn der Churer Bischof den Baubeginn angeordnet hätte. Vorerst sollte das Geld im Kloster St. Peter zu Salzburg deponiert werden. Zu einem Neubau wollten die Klarissen von Meran noch 2000

² Fa I. 23 a. Subpriorin an Abt oder Bischof. Ohne Datum, wohl 1697/98.

³ Fa I. 35 S. 8. Darlegung der Novizenmeisterin, ca. 1700.

⁴ Reformations-Puncten von 1703/1704, S. 39, 41, 191.

Florin und die Pfarrkirche von Schlanders 1000 Florin leihen.⁵ Mit den 6000 Florin konnte man wohl ein repräsentatives Gebäude aufführen, nicht aber eine ganz neue Anlage mit Kirche und Kloster errichten.⁶

Aber die Zeiten waren wenig günstig. Damals tobte der Spanische Erbfolgekrieg (1701–1714), in dem Kaiser Leopold I. gegen Ludwig XIV. stritt. Letzterem halfen die Bayern, die 1703 in Tirol einfielen. Offenbar in Angst um die ganze Baufinanzierung baten die Klosterfrauen von St. Johann im Jahre 1704 ihren Beichtvater P. Johann Ev. Stegbuecher, ihnen den Stiftungsbrief des Kremsmünsterer Abtes Erenbert II. zu verschaffen. P. Johannes zog sich damals nach Salzburg zurück und sollte den Klosterfrauen noch diesen Wunsch erfüllen. Er meldete es nach Kremsmünster, überliess aber die Entscheidung den dortigen Obern, nicht ohne zu bemerken, dass die Frauen von Müstair «wegen ihrer verybten Vndankhbarkeit solches Gelt nit verdienen». Die Reform der Salzburger konnte nicht so, wie es vom Nonnberg aus gemeint war, durchgeführt werden, da andere Verhältnisse vorlagen; doch gab sie die höchst wertvolle Grundlage zu der späteren Reform des Bischofs vom Jahre 1728. Wenn man nun aber, so schrieb P. Johannes nach Kremsmünster, trotzdem dem Wunsche von Müstair willfahren wolle, dann solle man das Geld auf Zinsen legen und mit dem Bau warten, bis der Krieg zu Ende sei und eine «andere Regierung» komme, so dass man dann «mit einer mehreren Reputation» bauen könne. Vielleicht rechnete hier Stegbuecher mit dem Ableben des bereits hochbetagten Kaisers Leopold I. († 1705), was eine Wendung im Kriege hätte veranlassen können. Da das Bauvorhaben nun hinausgeschoben war, kam P. Johannes auf einen früheren Wunsch von Müstair zurück und schlug vor, die junge Klosterfrau Meinrada Turach nach dem Nonnberg zu senden, um sie dort in der Disziplin zu stärken, damit sie dann, falls sie dazu «ganz tauglich wäre», später für die Jugendbildung eingesetzt werden könnte.

Aber grundsätzlich war auch P. Johannes der Ansicht, dass man das jetzige Gebäude abreißen soll, wobei er sich auf das Urteil der

⁵ Zemp-Durrer: *Das Kloster St. Johann zu Münster*. – Genf 1906–1910, S. 94; dazu Albuin Thaler: *Geschichte des bündnerischen Münstertales*. – St. Maurice 1931, S. 364.

⁶ Für 6000 Florin errichtete das Kloster Disentis 1774–1779 den Trunser Klosterhof. Der gesamte Abtei-Neubau kam auf ca. 115 000 Florin, ebenso wie der wenig spätere von Engelberg. Näheres *Bündner Monatsblatt* 1946, S. 371–372.

beiden Nonnberger Reform-Frauen berief, die ja alles selbst gesehen und erkundet hatten. Er konnte sich dazu noch auf die Meinung seines Nachfolgers im Amte des Spirituals, auf P. Alexander Kramer, Prämonstratenser von St. Luzi, stützen, der sich als «Baumeister» ausgab und überzeugt war, dass das heutige Gebäude «nit nach der benediktinischen Regularitet vnd Haltung mehrer Obseruanz gebauet» ist, sondern ein «Flihkwerch» darstelle, woran «khein Reputation» zu ersehen wäre.⁷ Offensichtlich stellte man sich damals ein Benediktinerkloster als eine quadratische oder rechteckige Anlage mit mehreren Höfen vor, die übersichtlich und representativ war. In einem solchen Komplex konnten für die Obrigkeiten, die mit der Welt mehr Zusammenhang haben mussten, besondere Bauteile reserviert werden, so dass die Stille der Klausur nicht zu leiden hatte. Gerade dies scheint in Müstair gefehlt zu haben.

Noch im gleichen Jahr 1704 erwies sich der Bauplan als unreal, denn Kremsmünster sah sich gezwungen, das Geld für eigene Bedürfnisse zurückzuhalten. Dabei spielte «Excess vnd Vndankbarkeit» des bündnerischen Klosters, die wiederum in Erinnerung gebracht wurden, eine freilich nicht wesentliche Rolle. In Kremsmünster waren unterdessen neue Obern an der Spitze, die von der Stiftung für Müstair keine «Wissenschaft» hatten. Auf Erenbert II. folgte nämlich am 25. Februar 1703 Honorius Aigner. Nach dessen frühen Tod fiel der Abtstab am 10. September 1704 Martin Resch zu. Zudem bekleidete seit dem 2. Juli 1704 Jakob Buechauer das Priorat. Die beiden Abtswahlen von 1703 und 1704 kosteten das Stift 18 000–20 000 Florin. Dann brachte der spanische Erbfolgekrieg schwere Belastungen, ein Darlehen an den Kaiser in der Höhe von 72 000 Florin, dann Einquartierungen, Aufstellung einer Kompagnie von 600 Landsoldaten und Vermögenssteuern. So musste das anfänglich für Müstair bestimmte Geld zur Bestreitung der eigenen grossen Auslagen in Kremsmünster bleiben. Die Nonnen von St. Johann sollten «indessen biss auf bessere Zeiten noch einige Gedult tragen».⁸

⁷ Fa I. 55. P. Joh. E. Stegbuecher an Prior von Kremsmünster; 23. Oktober 1704.

⁸ Fa I. 56. Prior von Kremsmünster an Subpriorin Johanna Cäcilia von Schaffmann; 17. November 1704. Zu den Äbten von Kremsmünster siehe A. Kellner: *Professbuch des Stiftes Kremsmünster*. 1968, S. 245–272.

Wie sehr man in Müstair enttäuscht war, lässt sich leicht vorstellen. Aber man liess die Hoffnung nicht fahren. Als man 1710 an das Nonnberger Frauenstift gelangte, wünschte man zwar zunächst eine Chorfrau, die als Äbtissin hätte das Johannes-Kloster leiten können, aber dabei dachte man auch, Mittel «für einen neuen notwendigen Klosterbau» erhalten zu können. Man dachte an Schenkungen und wies darauf hin, dass dies bei Klöstern der 1604 gegründeten französischen Benediktinerkongregation von St. Vannes und St. Hidulph der Fall gewesen sei.⁹ Salzburg wollte sich jedoch kein zweites Mal irgendwie neu engagieren.

P. Johannes Stegbuecher, der wohl der Initiant des ganzen Planes gewesen ist, bedauerte am Schluss doch sehr, dass aus allem nichts wurde. Noch als Mann von 83 Jahren liess er am 1. Oktober 1721 in Salzburg den Verlauf der ganzen Angelegenheit notariell aufnehmen. Dabei bezeugte er, dass er noch den Abt Alexander II. Strasser von Kremsmünster (1709–1731) «sowohl schriftlich als mündlich, diese Summen in Gnaden veruolgen ze lassen, inständigst angehalten habe». Hier dürfte es sich um die 3000 Gulden handeln, die dem Abte Carl von Schrenk (1702–1704) in St. Peter zu Salzburg deponiert worden waren.¹⁰

Pläne wachen immer wieder auf. Der aus dem Kloster Neresheim stammende Spiritual P. Placidus Mayer schrieb noch am 24. Oktober 1732 nach Chur, dass «dz Closter an sich selbst etwas unbequemes ratione clausurae gebauet» sei. Doch könne man mit wenig Kosten abhelfen und der Äbtissin ein Zimmer extra Clausuram geben.¹¹ Wie bei den Männerklöstern des Ordens die Äbte ihren eigenen «Hof» hatten, um mit der Aussenwelt Verbindung zu haben, ohne die klösterliche Stille zu stören, so plante man auch für die Äbtissin eine ähnliche Lösung, die später zustande kam.

Hätte man um 1700 bauen können, so hätte man die karolingische Kirche und einiges vom Kloster ganz oder zum grossen Teil vernichtet.

⁹ BAC Mappe 47. Kloster Müstair an Bischof; 16. Februar 1710: *mediante quo noua tam necessaria claustralis fabrica construi posset, ominari licet ex illis multis millibus florenorum monasteriis Sebano et Waldensi donatorum.*

¹⁰ Stiftsarchiv St. Peter zu Salzburg, Abt. 237. Notarielles Instrument vom 1. Oktober 1721 (10 Seiten). Ebenso BAC Mappe 47. Information wegen Geld von 1700.

¹¹ BAC Mappe 48. P. Placidus Mayr an Bischöfl. Kanzler. 24. Oktober 1732.

Die Barockzeit war von der einzigartigen Güte ihres Stiles so überzeugt, dass sie auf frühere Bauten keine Rücksicht nahm. Erst das historisch interessierte 19. Jahrhundert kam zur Erkenntnis, dass alle Stile ihren Eigenwert haben und achtungswerte Zeugen des Geistes ihrer Zeit sind. Darum erwies sich das, was man um 1700 als schmerzlichen Nachteil empfand, um 1900 als ein kaum hoch genug einzuschätzender Vorteil, der Besitz einer systematisch ausgemalten karolingischen Kirche und einer mittelalterlichen Klosteranlage.